

Ein Film von Hubertus Siegert



Klassen Leben

Wir können auch anders!

Buch und Regie **Hubertus Siegert** Kamera **Armin Fausten** Schnitt **Bernd Euscher** Ton **Ulla Kösterke, Wolfgang Schukrafft** Filmmusik **Bernd Friedmann**
Sounddesign **Alexander Saal** Mischung **Michael Hinreiner** Herstellungsleitung **Ulrich Adomat** Produktionsassistentz **Elisabeth Botsch** Redaktion rbb / Arte **Anette Fleming**
Produzent **Hubertus Siegert** Eine Produktion von **S.U.M.O. Film** in Koproduktion mit **RBB/ARTE** Gefördert von **Medienboard Berlin-Brandenburg, Filmstiftung NRW** und **FFA**
Im Verleih der **Piffel Medien** Verleih gefördert von **Medienboard Berlin-Brandenburg, FFA** und **BKM**

rbb

arte

FFA

BKM
Filmförderung
des Bundes

www.klassenleben.de

FFA

medienboard

DOLBY
DIGITAL
EXHIBITION

S. U.
M. O.
FILM

Piffel Medien

„Ich glaube, Erziehung hat mit allem was zu tun: mit Bestechung, mit Erpressung, mit Schreien und mit Freundlichkeit. Das letztere ist notwendig, damit die Kinder die Lehrer nicht hassen.“ (Dennis)

Inclusive Education in Germany

OECD-Studie: Schlussfolgerungen (1997)

„Innerhalb des Kontextes der OECD-Studie wird in Deutschland ein relativ hoher Anteil Schüler (geschätzte 4% im Jahr 1997) sowohl im Grundschulalter als auch danach an Sonder- oder Förderschulen für verschiedene Formen der Behinderung unterrichtet. Dennoch unterstützt die offizielle Politik, bestätigt durch ein Bundesgesetz aus dem Jahr 1990, die integrative Erziehung. In Berlin, dem untersuchten Bundesland, hat sich der Anteil behinderter Kinder an Regelschulen seit 1990 verdreifacht. Dennoch besuchen dort weiterhin vier Fünftel aller als behindert eingestuft Kinder Sonderschulen.

Ein ausgezeichnete integrativer Unterricht wurde an einer Berliner Grundschule beobachtet, die bundesweit seit langem einen hervorragenden Ruf auf diesem Gebiet besitzt. Gemischte Klassen, mit mehreren Kindern mit geringen bis schweren Behinderungen, werden von einem Team aus Lehrern und Assistenten unterrichtet, die nicht als Lehrer eingestuft sind und entsprechend geringer vergütet werden.

Die Mitarbeiter in den Klassenzimmern werden bei Bedarf durch den schuleigenen Sonderpädagogen beraten und unterstützt. Auf diese Weise ist die Schule weitgehend unabhängig von der Unterstützung durch Bezirksbehörden wie das Jugendamt. Ausgehend vom allgemeinen Lehrer-Schüler-Schlüssel lässt sich feststellen, dass der Unterricht von behinderten Schülern in dieser Einrichtung weniger kostet als wenn diese Schüler Sonderschulen besuchen würden.

Obwohl das integrative Erziehungsmodell in Deutschland allgemein als erfolgreich anerkannt wird, dient es nur wenigen Schulen als Vorbild. Zieht man in Betracht, dass dieses Modell seit über 20 Jahren existiert und vom Gesetzgeber unterstützt

wird, ist dies umso überraschender. Zu den wesentlichen Voraussetzungen der erfolgreichen Entwicklung des integrativen Unterrichts an Regelschulen scheint nach wie vor die grundsätzliche Einstellungsänderung von Lehrern im Umgang mit behinderten Kindern zu gehören, ebenso wie die umfassende Ausbildung, diese Kinder angemessen unterrichten zu können.

Aus diesen Voraussetzungen ergeben sich wichtige Konsequenzen sowohl für die Weiterbildung von Lehrern als auch für das Lehramtsstudium selbst. Wenn die gegenwärtige Politik auf Bundesebene und die Gesetzgebung hinsichtlich des integrativen Unterricht erfolgreich umgesetzt werden sollen, muss die gegenwärtige Ausbildung für Sonderpädagogik, die derzeit noch nahezu ausschließlich auf die Arbeit an Sonderschulen statt an Regelschulen fokussiert ist, einer gründlichen Untersuchung unterzogen werden.

Auszüge aus der OECD/CERI Studie: „Inclusive Education“, Juli 1997; Übersetzung: Nicole Kühner

Wie lernen wir?

Was ist Schule? Sie ist die institutionalisierte Erfahrungswelt, die dem Einzelnen unmissverständlich klarmacht, dass die Gesellschaft Leistungen von ihm verlangt. Deshalb löst sie auch eine Reihe von Fragen und Konflikten aus, die in ihrer Bedeutung elementar sind: Wieviel möchte, wieviel kann ich leisten? Wo muss ich gegenüber anderen zurückstehen? Wo kann ich an ihnen vorbeiziehen? Wie werde ich mit meinen Grenzen und mit Kränkungen fertig?

In der Zeit nach dem sogenannten PISA-Schock ist eine Frage von übergreifender Bedeutung: Wie lernen wir? Und, davon abgeleitet: Wie lernen wir am besten? Manch ein Bildungspolitiker spekuliert heute öffentlich darüber, ob es nicht tunlich sei, in der Welt des Wissens und Könnens die Spreu vom Weizen noch stärker zu scheiden und entschiedener in die Begabtenförderung zu investieren. Die Mittel sind knapp; sollten sie nicht besonders jenen zu Gute kommen, die die Hoffnungen unseres Landes am ehesten erfüllen könnten?

Klassenleben greift all diese Fragen auf und zeigt, dass Lernen und Erwachsenwerden kommunikative Prozesse sind, in denen Starke und Schwache, Begabte und Gehandicapte wechselseitig voneinander profitieren. Kinder lernen (wie auch Erwachsene) durchs Zugucken, Ausprobieren, Selbst-Lehren und Weitererzählen. Auch durch Zoff und Ärger. Durch Anteilnahme und Vergnügen. Sie sind soziale Wesen und entfalten nur in der Interaktion ihre individuellen Stärken. So ist ein erlebnisreicher Film entstanden, der für das Publikum auch zur Zeitreise wird: zurück in jene Jahre, in denen es einst selbst das Lernen lernen musste. Mit der Pointe, dass diese Jahre nie enden.

(Barbara Sichtermann)

„Ich wünsche mir, dass ich mal morgens aufwache, und ich bin Lehrerin. Und Frau Haase wacht in ihrem Bett auf und ist eine Schülerin. Und sie denkt daran, dass wir heute ja ein Diktat schreiben. Und ich frage sie nach der Kommaregel, und sie weiß es nicht. Und ich muss es ihr dann erklären. Und dann, nach dem Diktat, würde sie mich fragen, ob's heute hitzefrei gibt. Und ich würde antworten: Nein, heute habt ihr 6., 7. Stunde Sport draußen in der Hitze, 6 Runden Dauerlauf.“ (Luca)

Seit geraumer Zeit gibt es in Deutschland Schulen, deren Ziel es ist, kein Kind auszusondern. Die Kinder hier sind so verschiedenartig wie die Gesellschaft selbst. Jeder soll mit seinen kleinen oder großen Handicaps integriert werden, ob hoch begabt oder schwer behindert. Gelingt der Unterricht in derart heterogenen Gruppen? Sind alle zum Lernen motiviert, wo der Wettstreit nicht unter Gleichen stattfindet, in Klassen, in denen keiner sitzen bleiben soll? *Klassenleben* erzählt von einer solchen Schule, ihren Kindern und der ungeheuren Herausforderung des Lernens.

Klassen Leben

Wir können auch anders!

Ein Film von Hubertus Siegert

Mit den Schülerinnen und Schülern der Klasse 5d der Fläming-Schule Berlin
Marwin, Luca, Johanna, Dennis, Christian, Sara, Ricarda, Natalie, Nils, Merten, Max-Jaron, Lukas M., Lukas L., Luis, Lewin, Leo, Lena, Jennifer, Jannis, Jacqueline sowie Gudrun Haase, Birgit Hartmann, Ingeborg Nebel-Koller, Fred Ziebarth

Buch und Regie: Hubertus Siegert

Kamera: Armin Fausten

Schnitt: Bernd Euscher

Ton: Ulla Kösterke, Wolfgang Schukrafft

Filmmusik: Bernd Friedmann

Sounddesign: Alexander Saal

Mischung: Michael Hinreiner

Herstellungsleitung: Ulrich Adomat

Produktionsassistenz: Elisabeth Botsch

Redaktion rbb / Arte: Anette Fleming

Produzent: Hubertus Siegert

*Eine Produktion von S.U.M.O. Film
in Koproduktion mit RBB/ARTE
Gefördert von Medienboard Berlin-Brandenburg,
Filmstiftung NRW und FFA
Im Verleih der Piffli Medien*

D 2005, 87 min., 35mm, 1:1,66,
Dolby Digital

Synopsis

Februar 2004. Luca, Marwin, Dennis, Johanna, Christian und 15 andere Kinder treffen sich zum Halbjahresbeginn in der Berliner Fläming-Schule. Sie gehören zur Klasse 5d, der Förderklasse der Schule, in der Schüler extrem unterschiedlicher Fähigkeiten zusammen lernen. Vier der Kinder sind als behindert eingestuft, von lernschwach bis schwerbehindert, und werden nicht benotet. Die Klasse hat zwei Betreuerinnen, einige Fachlehrer und die Klassenlehrerin, Frau Haase. Sie gilt als streng, aber fair. Ihre große Liebe gilt dem Theater.

Auf Augenhöhe mit den Kindern nimmt Regisseur Hubertus Siegert teil am Abenteuer eines Schulhalbjahrs. Erfolge und Konflikte, Spaß und Tränen, Witz und Mühsal, Rivalitäten und Freundschaften blitzen in den verschiedenen Geschichten auf, die zusammen das bewegende Bild eines vielschichtigen und spannenden, ganz eigenen Universums zeichnen: ein Klassenleben.

Ein Theaterstück wird geprobt, aber wer spielt die Hauptrolle? Die Kinder bereiten Referate vor, in höchst heterogen zusammengesetzten Arbeitsgruppen. Alleine lerne ich aber schneller, sagt einer, und merkt, wie schwer es ist, den eigenen Vorsprung an die anderen weiterzugeben. Nicht an jedem Tag macht die Schule Spaß. Hausaufgaben werden vergessen, Tränen nach der ungerechten Prüfung vergossen. Diktat bedeutet Stress, und neben dem will ich lieber nicht sitzen. In der Pause spielt man «Jungs fangen Mädchen» oder springt über eine halbscherich lange Kette von Schulranzen.

Schule, das ist nicht nur Lehren und Lernen. Man lacht, ist traurig, macht Quatsch, hat Angst, spielt, kämpft, gibt klein bei und trumpft groß auf; allein und, darauf kommt es in dieser Schule sehr an, zusammen. Am Ende feiern die Kinder den Geburtstag einer Klassenkameradin. Sie leidet an einer unheilbaren Krankheit,



kann sich nicht mehr bewegen und nicht sprechen und ist doch lebendiger Teil dieser Klassengemeinschaft.

Hubertus Siegert erläutert kein pädagogisches Konzept, sondern beobachtet mit großer Aufmerksamkeit und Anteilnahme, ohne sentimentale Verklärung oder pädagogischen Zeigefinger den Alltag von Elfjährigen außerhalb der gängigen Aussonderung in Gymnasium, Real-, Haupt- und Sonderschule: Keine PISA-Debatte sondern ein aufregendes und bewegendes Abenteuer voller Leidenschaften, Glücksmomente und Katastrophen, Aha-Erlebnisse, Erwartungen und Einsichten. In der liebevollen Nähe zu seinen Protagonisten erschließt *Klassenleben* eine seltsam vergessene Welt, die doch ganz anders, ganz gegenwärtig ist.

„Erst hat sich der Hubertus sehr unauffällig gegeben. Er saß immer da hinten und hat Kaffee getrunken und hat geguckt, dass auch alles richtig ist, und hat durch sein kleines Fernseh Bildschirmchen gesehen, was aufgenommen wird. Dann hat er manchmal was dazwischen gesagt, dass die Lehrer jetzt bitte das machen oder dass irgendwie das Licht falsch eingestellt ist.“

(Dennis über die Dreharbeiten)

Planung und Zufall

Über die Produktion von *Klassenleben*

1995 suchte Hubertus Siegert für seinen Kurzspielfilm *The Orange Kiss* Darsteller an Berliner Schulen. In einer Klasse der Fläming-Schule war das Casting besonders erfolgreich – die Klassenlehrerin hieß Gudrun Haase. „Die Klasse hatte eine erstaunliche Mischung von behinder-

gearbeitet. Ich habe sie gefragt, ob sie es riskieren will, dass ich einen beobachtenden Film in ihrer Klasse drehe. Sie hat sofort zugesagt.“

Nachdem sich die Schule und die Direktorin Elke Hübner bereit erklärt hatten, das

Projekt zu unterstützen, wurden in den Integrationsklassen aller sechs Jahrgänge der Schule Probeaufnahmen gemacht. „Entschieden haben wir uns dann doch für die Elfjährigen von Frau Haase, ein Alter, in dem die Kinder schon sehr bewußt, aber eben doch noch wirklich Kinder sind.“

Die Vorbereitungszeit

des Films war abenteuerlich knapp. Ausgehend von einer Halbjahres-Dramaturgie, die den Bogen vom Winter in den Sommer schlägt, mussten die Dreharbeiten zum Schulanfang am 9. Februar beginnen. Es blieben also nur zwei Monate für das Erarbeiten und Schreiben von Exposee und Skript, die Zusammenstellung des Teams und der Technik. In dieser Zeit mussten auch die Drehgenehmigungen von Eltern und Kindern eingeholt werden, ein Prozess, der mit vielen intensiven Gesprächen und Diskussionen verbunden war.

Die Finanzierung erfolgte zunächst auf eigenes Risiko der Produktion. Kurz vor Drehbeginn sagte die Filmstiftung Nordrhein-Westfalen, später die Medienboard Berlin-Brandenburg zu. ARTE komplettierte schließlich noch vor Abschluss der Dreharbeiten das Budget von 220.000 Euro. „Wir kamen hin mit den Herstellungskosten“, meint Hubertus Siegert. „Mit dem kleinen Team, das der Dreh im

Schulbetrieb ohnehin erforderte, und der hoch auflösenden Videotechnik konnten wir sehr kostengünstig arbeiten, auch wenn wir hier und da gerne noch etwas mehr gemacht hätten. Aber wenn man's nicht hat, dann ist es ja auch egal... Das wirklich Teure ist die aufwendige Postproduktion, um die man nicht herum kommt, wenn man fürs Kino produzieren will.“

Dreharbeiten

Gedreht wurde an insgesamt 35 Drehtagen, die sich auf jeweils ein- bis zweiwöchige Blöcke über das Schulhalbjahr verteilten. Der Drehtag begann in der Regel morgens um halb sieben vor der Schule, wo die ankommenden Schüler und die Nahtstelle zwischen außerschulischem und schulischem Leben gefilmt wurde. Für das *Klassenleben* brachten die Dreharbeiten durchaus sichtbare Auswirkungen mit sich. Die Fenster des Klassenzimmers mussten abgetönt werden, um stabile Lichtverhältnisse und damit die Bewegungsfreiheit der Kamera zu gewährleisten. Die Filmcrew bestand aus Ulla Kösterke bzw. Wolfgang Schukrafft, die den Ton einrichteten und aufnahmen, Armin Fausten als Kameramann und dem Regisseur Hubertus Siegert, der über einen mobilen Monitor und Funkton die Arbeit seiner Kollegen verfolgen und Hinweise geben konnte.

Beobachtung und Auswahl

„Zunächst filmten wir sehr spontan. Zwanzig Kinder verteilt an fünf Tischen, drei Pädagoginnen dazwischen, die einen „binnendifferenzierten“, also auf die verschiedenen Kinder zugeschnittenen Unterricht veranstalten: Es war sehr schwer, Absprachen zu treffen, wir mussten ständig beobachten und gleichzeitig überprüfen, ob die Situation für den Film geeignet sein könnte“, erzählt Hubertus Siegert. „Das ist dann stark abhängig vom Zufall, im richtigen Augenblick an der richtigen Stelle zu sein und solche Sternstunden wie z.B. Johannes Referat mitzukriegen.“



ten und nicht-behinderten Kindern“, erinnert sich Siegert. „Die Kinder waren sozial sehr weit. Und sie konnten außerordentlich gut spielen, ohne das ganze Kindertheater-Tingel-Tangel, was sicherlich daran lag, dass Gudrun Haase mit Leib und Seele Theaterpädagogin ist.“ Das Thema der Integrationsklasse reizte Hubertus Siegert als Filmstoff. Während der mehrjährigen Arbeit an seinem Kinodokumentarfilm *Berlin Babylon* geriet die Idee allerdings wieder in den Hintergrund.

Spontaner Entschluss

Jahre später, im November 2003, traf sich Hubertus Siegert auf privater Ebene mit Gudrun Haase, um mit ihr über die Einschulung seines Sohnes zu sprechen. „An diesem Abend erzählte sie viel und sehr lebendig von ihrer fünften Klasse, und meine alte Idee nahm mit einem Mal Gestalt an – in dieser Zeit hatte ich mich mit einem Projekt über europäische Schulkinder beschäftigt und war in die Materie ein-

„Ich weiß gar nicht, wann ich sehen gelernt habe. In der Schule war ich nicht blind. Nur in der Wiege, als ich auf die Welt kam. Die Frau, die mir geholfen hat zu sehen, ist noch in der Schule. Die hatte so ein gold-silbernes Raschelpapier, so ein glitzerndes. Da kann man durchsehen... Das schimmert ja. Auf jeden Fall, glaube ich, dass ich darauf reagiert habe, auf das Silberne. Und dann hat sich's entwickelt, und irgendwann konnte ich sehen. Ich frage mich natürlich manchmal, wie andere sehen.“ (Johanna)

Man muss einfach dabei sein und sehr, sehr viel drehen und hellwach sein.“

Nach den beiden ersten Drehphasen wurde das bis dahin entstandene Material zu einem provisorischen Rohschnitt montiert, um den bisherigen Verlauf auszuwerten, Entscheidungen für die weitere Arbeit zu treffen und die Haupt-Protagonisten festzulegen. Das Team hatte sich durch einen glücklichen Zufall von Anfang an auf einen Vierer-Tisch konzentriert, an dem drei der späteren Protagonisten zusammen saßen. Dieses Szenario wurde nun um zwei weitere Kinder ergänzt, um der Vielfalt der Klasse und den sich abzeichnenden Erzählungen gerecht zu werden.

Ausgehend von der Chronologie des Schulhalbjahres bestand der Hauptansatz der Dramaturgie darin, sich in die Schulsituation einzufinden und mit den Kindern vertraut zu machen. Die Lehrerin wird dann, gewissermaßen als Antagonistin, aus der Kinderperspektive exponiert.

Selbstorganisation und Autorität

Andere Lehrer, sowie die pädagogischen Mitarbeiterinnen Birgit Hartmann und Inge Nebel-Koller, die als permanente Begleiterinnen eine große Bedeutung für die Klas-

se haben, konnten nur im Hintergrund vorgestellt werden, um nicht von den Kindern abzulenken. Ebenso wurde bald deutlich, dass die Dichte des Films nur wenige Wechsel vom Schulbetrieb in den privaten Alltag der Kinder zulassen würde. Das Team beschränkte solche Aufnahmen deshalb auf wenige Situationen. Im fertigen Film enthalten ist schließlich nur der Ausflug von Marwin und Christian zur Freiwilligen Feuerwehr.

„Interessiert hat mich vor allem die Balance, der Widerspruch zwischen der Selbstorganisation der Kinder und der Autorität der Lehrer im Einwirken auf die Kinder“, sagt Siegert. „Aus diesem Widerspruch hat sich die Spannung ergeben.

Dem gegenüber hat sich unser Interesse, die Integration der Behinderten in den Mittelpunkt zu rücken, mit zunehmender Drehzeit verändert. Im Alltag der Klasse, an den wir uns immer mehr gewöhnten, lief dieses Miteinander ganz normal und selbstverständlich ab. Diese Normalität wollten wir zeigen, sie war das Außergewöhnliche.“

Montage und Filmerzählung

Nach dem Abschluss der Dreharbeiten Ende Juni 2004 arbeiteten sich Hubertus Siegert und sein Cutter Bernd Euscher durch die 100 Stunden gedrehten Materials. Zunächst konzentrierten sie sich auf die wichtigsten Ereignisse im Klassenleben der Protagonisten, ihre Konflikte mit der Autorität der Lehrerin, ihre Positionierung in der Klasse oder in den Arbeitsgruppen, ihr Verstehen oder Nicht-Verstehen. Danach wurden die verschiedenen Erzählstränge

untereinander so verwoben, dass sich der Verlauf des Schuljahres abbildete. Parallel zu den Dreharbeiten hatte Hubertus Siegert mit fast allen Kindern ausführliche Gespräche ohne Bild aufgezeichnet: Aus



den Statements der Kinder entstand eine eigene *Voice Over*-Ebene, die die Alltagsszenarie der Bildebene weiter verdichten sollte. Dieser Kommentar wurde erst relativ spät eingebaut, da er nicht die narrative Struktur des Filmes bilden sollte.

Sichtungen

Der Film wurde in seinen verschiedenen Schnittfassungen immer wieder den Beteiligten gezeigt, zunächst der Klassenlehrerin Gudrun Haase, dann zusätzlich der Direktorin Elke Hübner und dem sonderpädagogischen Koordinator der Schule Fred Ziebarth. Kurz vor Fertigstellung des Bildschnitts wurde der Film dann zuerst von den Eltern der Protagonisten und anschließend von diesen selbst gesichtet. Vom Vetorecht gegen einzelne Einstellungen machte keiner der Beteiligten Gebrauch, kleine Änderungswünsche wurden eingearbeitet, andere Vorbehalte im Gespräch ausgeräumt.

Das Sounddesign und die aufwendige Dolby Digital-Kinomischung mussten sich der Herausforderung stellen, auf der Grundlage des Originaltons einen atmosphärischen Raumton zu schaffen und ohne spektakuläre Effekte die Spannung



se haben, konnten nur im Hintergrund vorgestellt werden, um nicht von den Kindern abzulenken. Ebenso wurde bald deutlich, dass die Dichte des Films nur weni-

„Wenn das Wunder kommt, dass ich jetzt besser bin als die anderen, dann... Also ich komme in die Schule und plötzlich bin ich der Beste. Also ich wünsche mir, dass ich der Beste bin von der ganzen Schule, auch von den Nicht-Behinderten. Dann würde ich den anderen Kindern was beibringen. Ja, das wär' wirklich super.“ (Marwin)

auf der akustischen Ebene zu erzeugen. Auf eine musikalische Untermalung wie im Spielfilm wollte Siegert bewusst verzichten: „Die Musik sollte keine emotionalisierende Wirkung haben, sondern Weg-

gert, das *Klassenleben* einen Beitrag zur Bildungsdebatte leisten kann. „Der Film zeigt eine fünfte Klasse, also die Schnittstelle von der Grundschule zum viergeteilten deutschen Schulsystem. Es gibt genügend Leute, die auf das Gymnasium schwören und von vornherein Klassen mit leistungsschwächeren Schülern ablehnen. Meines Erachtens ist aber die unzureichende Pädagogik das Problem, sowohl in heterogenen als auch in homogenen Klassen. Man müsste ernst nehmen, was entwicklungspsychologisch in welchem Alter am bes-

marken im Film setzen oder Entspannung zwischen sehr konzentrierten Sequenzen bieten.“ Neben der Klaviermusik von Baldassarre Galuppi, die nur im Vor- und Abspann sowie an zwei Schlüsselstellen des Films verwendet wird, komponierte Bernd Friedmann einen Rave, der meist außerhalb des Unterrichts zu hören ist. Dazu kommen die Musikstücke, die im Schulunterricht und in der Theateraufführung verwendet wurden.

ten gelernt wird – und dazu gehört eben auch Sozialverhalten. Aber es scheint eine enorme Angst zu geben, etwas in Bewegung zu bringen, und die Debatte über das viergeteilte Schulsystem zu führen. Vielleicht fürchtet man, Wählerstimmen zu verlieren. Aber am Ende bedeutet das, dass sich viele weiter an das Gymnasium als letzten Rettungsanker in einem desolaten Schulsystem klammern und damit genau den Kern des Problems bestärken: das Prinzip der Aussonderung.“

Dancing Queen

Problematisch für die Produktion hätte der Abba-Song am Ende des Films werden können: Ein Mädchen hatte für den Geburtstag der gelähmten Lena eine CD mitgebracht, und die Kinder tanzten spontan zu *Dancing Queen*. Diese Szene sollte unbedingt im Film vorkommen, die Lizenzrechte für Welthits sind aber meistens unerschwinglich. Abba zeigte sich jedoch sehr souverän und fand die Idee des Films unterstützenswert: *Dancing Queen* wurde schließlich die preisgünstigste Lizenz im ganzen Film.

Gerade durch die Fokussierung auf die Beobachtung und den Verzicht auf einen Filmkommentar hofft Hubertus Sie-



„Dieses Rumschreien, das kannte ich eigentlich nicht von meiner alten Lehrerin. Auch von der Lehrerin davor nicht. Also, von der alten kannte ich das schon. Aber da hat es eigentlich nie mich betroffen. Also, es war... Ich kann einfach sagen: Es ist ein Riesenunterschied gewesen. Da war einfach auch die Anforderung nicht so hoch. Die wurde minimal gehalten. Und da hatte ich dann wirklich immer nur Einsen und Zweien.“ (Christian)

Auf Augenhöhe

Interview mit Hubertus Siegert

Was hat Sie daran gereizt, einen Film über diese Schulklasse zu machen?

Ich wollte beobachten, wie sich die verschiedenen Kinder in dieser ungewöhnlichen Klasse entwickeln, und herausfinden, wie man das zu einem Film zusammen fügen kann. Ich wollte also nicht das Konzept dieser Schule dokumentieren, sondern sehen, was in der Klasse passiert. Ich wollte die Kinder kennenlernen. Es ist ja nicht so, dass da eine Integrationsklasse aus behinderten und nichtbehinderten Kindern besteht und gleich alles problemlos läuft, nur weil man es gut findet. Mich haben die Widersprüche gereizt, die bei der Umsetzung von Konzepten notwendigerweise immer entstehen. Gerade die bestimmende Art der Klassenlehrerin war für mich bei den Dreharbeiten mindestens so eine Herausforderung wie die gleichberechtigte Anwesenheit der Behinderten.

Ein anderer Aspekt für mich war, dass über Bildung viel geredet wird, wobei kaum einer weiß, wie das heute im Alltag aussieht, wie sich Unterricht für Kinder anfühlt. Gerade die Diskussion um die PISA-Studie ist viel zu abstrakt, und die emotionale Einschätzung von Schule basiert bei den meisten Leuten auf der Erinnerung an ihre eigene Schulzeit, aus der dann eine Idealvorstellung abgeleitet wird, also entweder „Genauso, bitte!“ oder „Unbedingt ganz anders!“. *Klassenleben* sollte eine Auffrischung aus einer ganz anderen Richtung werden. Ich fand es spannend, einen emotionalen Raum für die Auseinandersetzung mit Pädagogik zu öffnen.

War Nicolas Philiberts Film ‚Sein und Haben‘ ein Vorbild für Sie?

Der Erfolg von ‚Sein und Haben‘ hat ge-

zeigt, dass es ein Kinopublikum für reale Kinder in einer realen Schule gibt. Das hat bei der Finanzierung des Films durchaus geholfen.

Ich hatte aber von vornherein ein anderes Konzept als Philibert. Ich habe mich weniger für die Lehrer interessiert, sondern wollte konsequent die Perspektive der Kinder einhalten und ihre Standfestigkeit, Zweifel und Gefühle verfolgen. Je näher man den Kindern ist, desto sichtbarer werden die Widersprüche in den Wirkungsmöglichkeiten der Pädagogik: Es klappt eben nicht immer so, wie die Lehrerin es sich vorstellt, und nicht allzu selten klappt es trotzdem.

‚Klassenleben‘ setzt eine große Offenheit aller Beteiligten voraus. Wie haben Sie die Schule und Lehrer und vor allem die Kinder und Eltern zum Mitwirken bewegen können?

Ich hatte das große Glück, dass die Schule mich von Anfang an unterstützt hat und es eine große Bereitschaft gab, die Schule ungeschönt zu präsentieren; von der Direktorin Elke Hübner über die Klassenlehrerin Gudrun Haase bis zu Fred Ziebarth, der in seinem Bereich der sonderpädagogischen Integration ein Pionier ist. Ich habe mein Konzept ohne Rückbehalte vorgestellt. Wir haben mit den Eltern und den Kindern offen darüber gesprochen, was es bedeuten kann, sich öffentlich auf der Leinwand zu sehen und sich damit auseinander setzen zu müssen, wie man rüberkommt. Dies war für uns die Grundlage, den Film zu machen.

Alle Beteiligten hatten ein Vetorecht gegen die Verwendung einzelner Aufnahmen. Bei den Sichtungen in den verschiedenen Phasen des Filmschnitts gab es dann auch längere Diskussionen zu einzelnen Szenen oder Sätzen, allerdings nie zu der grundsätzlichen Haltung und Perspektive des Films. Diese Diskussionen waren sehr wichtig, sowohl für uns als Filmemacher als auch für die Beteiligten. Manches haben wir verändert – besonders wenn



wir gemerkt haben, dass wir eigenen Klischeevorstellungen aufgesessen waren. Die meisten Punkte konnten wir aber in der direkten Auseinandersetzung verständlich machen. Unabhängig von aller Überzeugungsarbeit: Letztlich bin ich den Eltern, Kindern und Lehrern für ihr großes Vertrauen einfach dankbar.

Wie haben Sie die Dreharbeiten mitten im Schulgeschehen erlebt?

Es war zunächst mal ein enormer Stress, ein dauernder diplomatischer Balanceakt in der Kommunikation mit den Lehrern und Kindern. Bevor die Kamera läuft, versucht man sich zu verabreden – was in der Dynamik eines Schultages dann oft nicht klappt, aber doch immer wieder nötig ist. Wenn die Kamera dann läuft, muss man ständig abwägen, was man macht und auf was man verzichtet, um die Klasse nicht zu stören. Man weiß nicht, was als nächstes passiert, ob es filmenswert ist, ob es zu etwas bereits Gedrehtem pas-

„Atem holen... Über dem Kopf einen Moment halten und dann langsam wieder runter drücken... Überschrift: Das Leben am Polarkreis. Wenn ihr fertig seid mit eurem Satz und ich diktiere noch nicht den nächsten, worauf achtet ihr dann? - Worauf müsst ihr jetzt besonders achten? — Auf die Groß- und Kleinschreibung. Richtig. Hab' ich richtig groß und klein geschrieben? Okay, weiter. Nächster Satz. Sie fahren dann meist mit Motorschlitten. Punkt. Sie fahren...“ (Gudrun Haase, Diktat)

sen könnte, ob man, was die schlimmste Frage ist, noch etwas braucht, um eine Situation oder einen Strang zu Ende erzählen zu können. Wenn man im Dokumentarfilm ohne Kommentar arbeitet, dann ist es einfach schwierig, aus beobachteten Situationen genügend Steinchen für ein 90minütiges Mosaik zu gewinnen. Gegen Ende der Dreharbeiten, als schon viele Eckpunkte für die Filmerzählung feststanden, war ich sehr viel gelassener. Erstaunlich finde ich, dass mein Stress zu-



mindest den Kindern nicht im Gedächtnis geblieben ist. Das Team hat mich leider auch anders erlebt.

Eine andere wesentliche Erfahrung war für mich, dass die Beobachtung des Klassenlebens sehr stark mit meiner eigenen Anteilnahme verknüpft war. In den Konflikten zwischen Pädagogen und Kindern z.B. habe ich mich auf Seiten der Schüler gefühlt, was dazu geführt hat, dass ich entsprechend berührt, wütend, enttäuscht, erstaunt oder auch begeistert war. Besonders beeindruckt hat mich der Umgang mit Lena, dem schwer kranken Mädchen in der Klasse, mit der ich nur über körperliche Berührungen Kontakt aufnehmen konnte. Wenn sie plötzlich aus der Bewegungslosigkeit ihrer Lähmung erwachte, war das überwältigend, da sie ganz offensichtlich auf die Stimmung der Klasse reagierte. Dass einige Kinder sie in der Vorschule noch als ganz gesundes Mädchen erlebt hatten, hat solche Momente besonders intensiv gemacht.

Glauben Sie, dass die Filmaufnahmen und die Anwesenheit der Kamera das Verhalten der Kinder beeinflusst haben?

Ich hatte nicht den Eindruck, dass die Kinder davon sehr beeindruckt waren. Im Laufe der Dreharbeiten wurde unsere Präsenz für die Kinder auch immer selbstverständlicher und fließender, bis sie sich eigentlich nur noch mit ihren eigenen Dingen beschäftigt haben. Vielleicht haben einige das, was uns offensichtlich interessiert hat, intensiver betrieben, als sie es sonst getan hätten.

Schwieriger war die Situation wahrscheinlich für die Lehrer, die unter Beobachtung der Kamera noch einmal ganz anders auf dem Prüfstand stehen. Den Mut und die Bereitschaft,

auch eigene Grenzen sichtbar werden zu lassen, haben mich sehr beeindruckt.

Die Kinder reflektieren im Film viel über sich und die Klasse. Warum haben Sie dafür die Form des Voice Over gewählt?

Diese Entscheidung haben wir während der Dreharbeiten getroffen. Es war klar, dass wir die Dichte, die wir im Film wollten, nicht allein durch beobachtete Szenen hinbekommen würden. Wir wollten also die Statements der Kinder, aber den Fluss der Szenen nicht durch Interviewbilder unterbrechen und auseinanderreißen – die Bildebene sollte dem Klassenleben vorbehalten sein.

Eine Ausnahme ist die Klassenlehrerin, die bei einer Supervision ihres Teams über ihren Konflikt mit einem der Kinder spricht – diese Szene erinnert im Film an eine Interviewsituation und setzt sich in der Form bewusst von den Erzählungen der Kinder ab.

Wie fanden die Kinder den fertigen Film?

Alle haben überraschend sentimental reagiert. Sie waren von der Stimmung des Films und ihrer eigenen Ausstrahlung als Klasse sehr beeindruckt und fanden, dass sie „damals“, bei den Dreharbeiten ein halbes Jahr zuvor, „irre aktiv“ gewesen seien. Das Erstaunliche war, dass die Kinder ihre Gegenwart in der Klasse nach dem Film als weniger intensiv und aktiv empfunden haben, obwohl mir die Klassenlehrerin bestätigte, daß sich seitdem nichts Wesentliches geändert habe. Die Möglichkeiten eines Kinofilms bewirken offenbar ein *bigger than life*-Phänomen, das die eigene unmittelbare Erinnerung übersteigt. Das hat mich überrascht.

War die Arbeit an ‚Klassenleben‘ für Sie auch eine Art Zeitreise in Ihre eigene Schulzeit?

Meine Schule hatte so wenig mit dem zu tun, was ich an der Fläming-Schule gesehen habe, dass mir die Monate, die ich dort war, nie als Zeitreise vorgekommen sind. Den Konflikt zwischen Lehrerautorität und Selbstorganisation der Kinder, den ich dort erlebt habe und der im Zentrum des Films steht, kannte ich aus meiner Schulzeit nicht. Damals regierte eine Lehrerautorität, die Unterricht als Ansetzen des ‚Nürnberger Trichters‘ auf die Kinderköpfe verstanden hat.

Ich hatte ein paar *Deja-Vu-Situationen*, als die Kinder sich ungerecht behandelt gefühlt haben. Aber auch das war anders: Hier waren solche Situationen eher die Ausnahme, die Pädagogen waren sich selbst dessen bewusst, und die Klasse rebellierte dagegen. Bei Frau Haase dürfen und sollen die Kinder mit ihr diskutieren. Obwohl sie am Ende als Klassenlehrerin den Daumen drauf hat, gibt es Auseinandersetzungen, und die Kinder werden dazu angehalten, Farbe zu bekennen.

Diesen Ansatz finde ich sehr wichtig, es ist der Kern von Frau Haases Erziehung

„Früher konnte Lena ja auch noch laufen. Früher war sie eigentlich genauso wie jedes andere Mädchen. Und dann wurde es irgendwann so, dass sie hingefallen ist. Dann wurde diese Krankheit schlimmer. Und jetzt sitzt sie ja im Rollstuhl. Ich denk' schon, dass sie noch eine Menge mitkriegt. Man kann es natürlich nicht erfahren, weil sie nicht sprechen kann. Ich wünschte mir, dass Lena wieder laufen kann und dass man sich auch erinnert, wie es früher war. Aber das geht nicht, weil man keine Zeitmaschine hat, mit der man dann zurück in die Vergangenheit reisen kann.“ (Sara)

– ein Begriff, der gerade in Deutschland sehr belastet ist. Hier wird Schule vor allem als Ort der Bildung gesehen. Frau Haase provoziert eine ganze Menge Leute mit ihrem Standpunkt, dass sie eben gerade auch erziehen will und nicht nur ausbilden. Aber von der schwarzen Pädagogik, die den Begriff „Erziehung“ nachhaltig diskreditiert hat, ist sie himmelweit entfernt. In der Szene ihrer Supervisions-sitzung zeigt sie, dass sie sich aktiv mit der Ambivalenz ihrer Autorität auseinandersetzt – und sie lässt das im Film öffentlich werden. Das finde ich ebenso mutig wie sympathisch.

Halten Sie das Modell der Fläming-Schule, wie sie es erlebt haben, für allgemein anwendbar oder stellt es eher eine Insel der Seligen dar, wo Mittelstandskinder mit einigen Behinderten zusammen sehr behütet aufwachsen?

Der Film zeigt eine Integrationsklasse im Extrem, mit einem 25-prozentigen Anteil von behinderten Kindern. Für die Aussage des Films ist es aber nicht wichtig, ob es um die Integration von Behinderten oder um Kinder von Migranten oder aus schwierigen sozialen Verhältnissen geht. Integration ist generell relevant. Das Leitmotiv der Fläming-Schule heißt: Nicht

Lösungswege gefunden und angeboten werden. Jede Schule kann Problemklassen, Problemkinder und auch Problemlehrer erzeugen. Die Frage ist, ob die Schule – oder besser: die Schulen generell – so ehrlich sind zu sagen: Wenn hier jemand nicht klar kommt, dann ist das nicht nur sein eigenes, individuelles Problem, sondern eine Herausforderung an die Haltung der Schule als gesellschaftlicher Mikrokosmos.

Die Mittel, die wir über die öffentlichen Haushalte in Bildung stecken, müssten langfristig anders strukturiert sein. Sehr viele Sozialkosten, die durch Verhaltens-, Kenntnis- und Fähigkeitsdefizite entstehen, könnte man sparen, wenn man genügend in die Entwicklungszeit der Kinder investierte. Alle anderen Maßnahmen zum Thema Bildung und Schule halte ich im Vergleich hierzu für zweitrangig.



aussondern. Das gilt ganz bewusst auch für den normalen Schulbetrieb. Für möglichst alle Schwierigkeiten, tauchen sie nun bei Schülern oder Lehrern auf, sollen

„Na ja, Hauptsache man kriegt einen anständigen Beruf, den man haben will. Und sonst muss man auch fit bleiben. Alle Kinder hier. Die müssen auch fit sein. In Mathe oder Deutsch oder Englisch oder Sport. Also, ich muss besonders fit sein.“ (Marwin)

Der fliegende Pudel

Die Kinder der ehemaligen Klasse 5d über *Klassenleben*



Wie fandet ihr die Dreharbeiten bei euch im Klassenzimmer? Hat das Filmteam gestört?

LUCA Wir wussten natürlich, dass es ein bisschen stören würde, mit der Kamera und mit den ganzen Kabeln. Aber eigentlich war es nicht schlimm. Und mit Hubertus haben wir uns eigentlich alle gut verstanden, weil er immer lustig war. Es hat Spaß gemacht.

DENNIS An die Kamera hat man sich gewöhnt, nach einiger Zeit vergißt man das auch. Bloß dieser Bommel, der die ganze Zeit in der Luft hing...

Das Mikrofon?

DENNIS ... wie ein fliegender Pudel!

MARVIN Am Anfang habe ich mich erstmal eine Weile beobachtet gefühlt, aber am Ende ging es. Ich fand es auch gut, dass mich dann fremde Leute sehen.

LUIS Manchmal hat es ein bisschen genervt, dass der vor der Tafel stand mit seiner Kamera und gesagt hat, jetzt geht mal bitte zur Seite, wir wollen das filmen. Und die Kinder aus den anderen Klassen haben uns Spitznamen gegeben, wie zum

Beispiel Schokoriegel. Weil sie gemeint haben, wir wären jetzt so drauf, dass wir Werbefilme machen könnten.

LEO Ich fand es ganz praktisch, wenn die Kameralleute vor der Tafel standen, dann konnte man immer sagen: Also, das weiß ich jetzt nicht, weil ich gar nichts sehen kann... Am An-

fang, glaube ich, hatten wir alle Schwierigkeiten damit, die Kamera nicht zu sehr zu beachten. Man war schon ein bisschen stolz darauf, dass man die einzige Klasse der Schule ist, die gefilmt wird.

SARA Das hat mich manchmal aber auch genervt, wenn ich von irgendwelchen Leuten angesprochen wurde, warum wir jetzt gefilmt werden und was ist los. Da bin ich meistens nicht drauf eingegangen.

Findet ihr, dass der Film das Leben in der Klasse richtig zeigt?

DENNIS Es wird natürlich nicht alles gezeigt, was wir tun, aber es ist schon ziemlich gleich.

LUCA Es ist ja schon ein bisschen länger her, dass der Film gedreht wurde, und manches, was man gesagt hat, meint man jetzt nicht mehr. Aber ich habe mich schon wiedererkannt

CHRISTIAN Ich geh ganz gern in die Schu-

le, aber nicht so, wie das da rüber gekommen ist. Es ist ja nicht für alle so. Im Film kommt es so rüber, als ob sich alle freuen und supergerne in die Schule gehen. Aber das stimmt so nicht.

MARVIN Also bei mir gibt es Tage, wo ich Schule mag und nicht mag. Das ist ganz unterschiedlich.

Habt ihr das Gefühl, dass ihr selbst im Film richtig dargestellt werdet?

MARWIN Ja, ich hatte das Gefühl. Ich habe mich auch so gesehen, wie ich mich sonst nicht sehe.

CHRISTIAN Da sind auch Sachen, die mir nicht immer gefallen haben, aber okay. Jeder hat seine Fehler. Ich hab Scheiße gebaut. Ich steh' dazu an einigen Stellen.

Was meinst du damit?

CHRISTIAN Das wird im Film schon gut genug erläutert.

Wie war es für dich, als du gefilmt wurdest, während du so unglücklich warst über die schlechte Note?

CHRISTIAN Das ist mir sicherlich schwer



gefallen, aber ich hatte auch eine ziemlich tolle Unterstützung. Die meisten Mädchen haben sich total aufgeregt und fanden die Note unfair. Da wurde ich dann

„Zensuren sind doch nichts Sichereres! Ihr werdet einen anderen Lehrer haben, und der wird euch andere Zensuren geben.“ – „Ich hab' in Erdkunde eine 2, obwohl ich im Referat und dem ganzen Zeug eine 1 hatte.“ – „Das liegt am Planen: Planen heißt ja auch, den anderen mit einzubeziehen und zu überlegen: Was kann ich machen, was kann mein Partner machen? Wie kriegen wir gemeinsam ein gutes Ergebnis? Und diese Zusammenarbeit, die, fand' ich, war keine Eins.“ (Gudrun Haase und Schüler, Zeugnisvergabe)

bestärkt, und ich habe gesagt, okay, ich möchte noch mal geprüft werden. Und das hat am Ende ja auch was gebracht.

DENNIS Ich kam da manchmal auch sehr als Angeber rüber, was wahrscheinlich auch ein Teil meiner Persönlichkeit ist. Aber nur ein Teil!

Welchen Teil von dir hast du vermisst im Film?

DENNIS Den des Klugscheißers... Nein, das war ein Witz. Andere Teile. Den Computerfreak. Oder Computerspielfreak.

Es gibt das Vorurteil, dass nichtbehinderte Kinder durch den Unterricht mit den behinderten Kindern zurückfallen.

CHRISTIAN Das ist auf jeden Fall vollkommener Schwachsinn, weil jeder mal Hilfe braucht. Jeder hat irgendein kleines Handicap, egal was für eins. Und wenn man den Behinderten hilft, lernt man es ja selber noch mal besser. Und manchmal können einem ja auch die Behinderten helfen.

JANNIS Ich hab ja mit Christian die Schule gewechselt, und auf der alten Schule war das größte Schimpfwort: ‚Du Behinderter!‘ oder ‚Der ist ja behindert!‘ Und im Film sieht man ja, dass behindert gar nicht so schlimm ist.

Soll der Film im Kino gezeigt werden?

MERTEN Es gibt ja ein paar Leute, die sagen, Behinderte taugen zu nichts, sie müssen auf Sonderschulen. Aber wir zeigen ja das Gegenteil, und deswegen soll der Film auch gezeigt werden.

JOHANNA Behinderte haben ja genauso das Recht, auf die Schule zu gehen, auf die sie gehen wollen.

JACQUELINE Vielleicht gucken das auch andere Schulen und überlegen sich dann, Mensch, so eine Integration ist ja doch

ganz gut, und wir übernehmen das und eröffnen auch Integrationsklassen an unserer Schule. Sie haben ja gesehen, dass man so gut arbeiten kann.

LUKAS M Die meisten Menschen wissen gar nicht, wie das hier funktioniert. Vielleicht können sie aus dem Film dann ihren Schluß ziehen, ob man in der Integrationsklasse besser oder schlechter lernt.

Das Gespräch wurde im November 2004 im Anschluss an die klasseninterne Vorführung des Films geführt



„Auftrag der Schule ist es, alle wertvollen Anlagen der Schülerinnen und Schüler zur vollen Entfaltung zu bringen und ihnen ein Höchstmaß an Urteilskraft, gründliches Wissen und Können zu vermitteln. Ziel muss die Heranbildung von Persönlichkeiten sein, welche fähig sind, der Ideologie des Nationalsozialismus und allen anderen zur Gewaltherrschaft strebenden politischen Lehren entschieden entgegenzutreten sowie das staatliche und gesellschaftliche Leben [...] zu gestalten.“ (Schulgesetz Land Berlin, 2004)

Eine Schule für alle

Über die Fläming-Grundschule in Berlin

Die Fläming-Grundschule begann 1975 als erste staatliche Grundschule in der Bundesrepublik Deutschland mit dem gemeinsamen Unterricht von Kindern mit und ohne Behinderungen. Der historische Anstoß für die integrationspädagogische Öffnung unserer Schule kam von einer

Einige haben schwerste Mehrfachbehinderungen sowie Körper- oder Sinnesbehinderungen, andere sind geistig behindert oder weisen Lern- oder Sprachauffälligkeiten auf. Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten, also mit emotionalen und sozialen Entwicklungsproblemen, finden sich üblicherweise in vielen Klassen und haben eher selten den Status eines Schülers oder Schülerin mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Dennoch benötigen gerade sie besondere Aufmerksamkeit und professionelle Hilfe.

In den letzten Jahren haben wir uns zudem

auch der Integration von fortschreitend erkrankten Kindern angenommen. Damit wurde es notwendig, sich mit der Thematik des Sterbens auseinanderzusetzen und zu überlegen, wie der Umgang mit dem Tod und der Trauer in den pädagogischen Prozess einer Grundschule einzubringen ist.

Unser pädagogisches Selbstverständnis hat sich durch diese Arbeit tiefgreifend verändert. Dies lässt sich am deutlichsten in der Veränderung der wichtigen Frage nach den Eingangsvoraussetzungen aufzeigen. Üblicherweise stellen Schulen (und in abgewandelter Form auch andere Institutionen) die Frage: Wie muss ein Kind sein, damit es an unserer Schule unterrichtet werden kann? Wir versuchen dagegen, unsere Schule nach einem Leitmotiv auszurichten, das sich in der umgekehrten Frage widerspiegelt: Wie müssen wir unsere Schule gestalten, damit hier jedes Kind unterrichtet werden kann? Diese Umkehrung hat weiterreichende Auswir-

kungen auf die Gestaltung einer Schule und die in ihr ablaufenden Beziehungsprozesse. Es verändert sich besonders die Sichtweise darauf, wer beim Auftreten von Problemen die Verantwortung trägt bzw. wer für deren Vermeidung, Lösung oder Linderung zuständig ist. Schwierigkeiten werden nach diesem Verständnis nicht mehr dadurch „gelöst“, dass diejenigen, die Schwierigkeiten machen oder machen könnten ausgesondert werden bzw. nicht erst aufgenommen werden.

Konflikte lösen statt vermeiden

Es geht vielmehr darum anzuerkennen, dass Konflikte zum Alltag einer Schule gehören, zu deren Bewältigung möglichst zweckmäßige und kreative Problemlösungsstrategien (Supervision, Fallbesprechungen, Elternarbeit, therapeutisch orientierte Fördermaßnahmen etc.) entwickelt und etabliert werden müssen. Den vielfältig auftretenden Problemen muss in so angemessener Form begegnet werden, dass spürbare Entlastung für die betroffenen Personen eintreten kann. Die gemeinsame Bewältigung von alltäglichen kleinen und größeren Konflikten trägt dann auf Dauer zum persönlichen Wachstum und zur Entfaltung der Lebendigkeit aller Beteiligten bei. Behinderungen, Auffälligkeiten und Störungen und ihre professionelle Bearbeitung werden damit zum akzeptierten Bestandteil von Pädagogik.

In den Anfangsjahren unserer Arbeit stand in erster Linie die Entwicklung integrationspezifischer Förder- und Unterrichtsmodalitäten im Vordergrund. Um den sehr unterschiedlichen Bedürfnissen und Fähigkeiten der Schüler Rechnung zu tragen, wurde der Unterricht in den verschiedenen Integrationsklassen binnendifferenziert organisiert. Es ging darum, den Lernstoff so anzubieten, dass möglichst jedes Kind auf seinem Niveau am Unterricht teilhaben konnte. Entweder wurde ein Lerngegenstand zur gleichen Zeit von verschiedenen Kindern auf unterschiedli-



Elterngruppe des Kinderhauses Friede-
nau, einer Kindergarteneinrichtung, in der
bis heute Kinder mit und ohne Behinde-
rungen gemeinsam aufwachsen und de-
ren Eltern eine integrative Beschulung ih-
rer Kinder wünschten. Ab 1989 haben wir
diese Arbeit so erweitert, dass heute in al-
len Klassen Kinder mit und ohne Behin-
derungen gemeinsam unterrichtet werden
und grundsätzlich keine Behinderungsart
ausgeschlossen wird.

Integration seit 1975

Jede Jahrgangsstufe der Schule hat vier
Klassen. Drei dieser Klassen haben eine
reguläre Ausstattung, wie sie jeder Berli-
ner Grundschule zusteht. In jeweils einer
Jahrgangsstufe findet sich eine Häufung
von Kindern mit sehr umfangreichen Be-
hinderungen, die mit zusätzlichen Erzie-
her- und Lehrerstunden ausgestattet sind
(sog. Fläming-Klasse). Von den ca. 630
Schülern benötigen etwa 60 Kinder son-
derpädagogische Förderung.

Diese Persönlichkeiten müssen sich der Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit bewusst sein und ihre Haltung muss bestimmt werden von der Anerkennung der Gleichberechtigung aller Menschen. [...] Die Schülerinnen und Schüler sollen lernen, für sich und gemeinsam mit anderen zu lernen und Leistungen zu erbringen sowie ein aktives soziales Handeln zu entwickeln.“
(Schulgesetz Land Berlin, 2004)

che Weise bearbeitet oder verschiedene Kinder oder Kindergruppen konnten sich zur gleichen Zeit mit unterschiedlichen Themen und Aufgaben beschäftigen. Der Unterricht wurde möglichst anschauungs- und handlungsorientiert ausgerichtet.

Lernen alle genug?

In vielen Integrationsklassen zeigten sich deutliche Einflüsse der Freinetarbeit, der Montessori- oder der Gestaltpädagogik. Tages- oder Wochenpläne dienten als oft genutzte Lerngrundlage. Nachdem sich diese pädagogischen Veränderungen bewährt und eingespielt hatten, wurden sie zum integralen Bestandteil unserer Arbeit und sind es bis heute geblieben.

„Lernen alle genug?“, war anfangs die besorgte Frage von Eltern und Schulpolitikern. Vergleichende Untersuchungen folgten und ergaben, dass alle Schülerinnen und Schüler dieser Klassen genug lernten und darüber hinaus soziale Kompetenzen erwarben, die Vergleichsgruppen in den Regelklassen nicht aufwiesen. Immer mehr Eltern wünschten sich die Aufnahme ihrer Kinder in Integrationsklassen. Ein Trend, der bis heute anhält. Auch an den weiterführenden Schulen sind unsere Schülerinnen und Schüler

Jahre eine kontinuierliche Kooperation mit der Sophie-Scholl-Gesamtschule.

Eine Schule für alle....

... sollte akzeptieren, dass Konflikte notwendiger Bestandteil des pädagogischen Prozesses sind, die ein möglichst reichhaltiges und kreatives Bearbeitungsinstrumentarium benötigen, um bewältigt zu werden und die nicht vertuscht, unterdrückt oder durch Aussonderung abgeschafft werden müssen.

... wird beschenkt durch die Erfahrung, dass Anerkennung und Zuneigung nicht nur denen zuteil werden, die stark, schön und leistungsfähig erscheinen.

Erfahrungen übertragen

Als wir in den 70er Jahren mit der gemeinsamen Unterrichtung begannen, gab es für diese Idee nur wenig unterstützende Stimmen. Sehr viel stärker waren Skepsis und Widerstände von den verschiedensten Seiten, nicht zuletzt von vielen Experten. Am humanitären Grundgedanken der Nichtaussonderung (heute „Inklusion“ genannt) und seiner bereichernden und heilsamen Wirkung für alle Beteiligten zweifelt heute kaum jemand, der wirklich mit unserer Schule in

Berührung gekommen ist.

Zum Schuljahr 1997/98 hat die Fläming-Grundschule als erste Berliner Grundschule die Anerkennung als „Schule

besonderer pädagogischer Prägung“ erhalten. Dies bedeutet neben der Würdigung unserer pädagogischen Praxis vor allem den Fortbestand unserer Arbeit in Zeiten knapper finanzieller Möglichkeiten.



Wichtig ist für uns jedoch nicht die Hervorhebung des Besonderen, sondern unser Anliegen ist vielmehr, dazu beizutragen, daß die gewonnenen Erfahrungen mit der gemeinsamen Unterrichtung aller Kinder konsequent auf alle staatlichen Schulen übertragen und damit noch viel intensiver als bisher ausgeweitet werden können.

Text: Fred Ziebarth (Sonderpädagogischer Koordinator) und Elke Hübner (Schulleiterin)



gern gesehen, und sie sind erfolgreich.

Um die Integrationsarbeit angemessen fortzuführen, besteht seit Anfang der 80er

„Weißt du noch, welches Teil wo war?“ — „Das ist ein Skorpionstachel. Die Hände und Füße sind Adlerfüße.“ — „Genau. Und die Vorderfüße?“ — „Die Vorderfüße sind Löwenfüße.“ — „Ja. Und der Kopf?“ — „Der Kopf ist ein Schlangenkopf.“ — „Was war das für ein Tier? Das obere?“ — „Ein Drache.“ — „Da ganz oben. Was war das für ein Tier?“ — Ein Esel? — „Nee.“ — „Was denn?“ — „Ein Stier. Weißt du noch, von welchem Gott das war?“ — „Nee.“ — „Ich auch nicht.“ (Christian und Marwin, Museumsbesuch)

Hubertus Siegert

/ Buch, Regie, Produzent

Geboren und aufgewachsen in Düsseldorf. Seit 1980 lebt Hubertus Siegert in Berlin, wo er zunächst Geschichte, Kunstgeschichte und Theaterwissenschaften, dann Landschaftsplanung studierte und mit Diplom abschloss. Während des Studiums Tätigkeit als Produktionsleiter, Cutterassistent und Toncutter, daneben

/ Schnitt

Bernd Euscher arbeitet seit Ende der 80er Jahre als freiberuflicher Cutter für Spiel- und Dokumentarfilme. Er arbeitete unter anderem zusammen mit Peter Lichtefeld (PLAYA DEL FUTURO, 2005; WILSBERG UND DER STUMME ZEUGE, 2003; ZUGVÖGEL — ... EINMAL NACH INARI, 1998), Nicolai Albrecht, (MITFAHRER, 2004), Matthias Heise (DER ENKEL DES PATEN, 2003), Joseph Orr (NINAS GESCHICHTE, 2002) und Rudolf Thome (JUST MARRIED, 1998; DAS GEHEIMNIS, 1995). Schnitt bei Andres Veiels WINTERNACHTSTRAUM (1992) und dem 1994 mit dem Bundesfilmpreis als bester Dokumentarfilm ausgezeichneten BALAGAN.



realisierte Hubertus Siegert in dieser Zeit seinen ersten Dokumentarfilm. 1992 gründete er die Produktionsfirma S.U.M.O. Film, mit der er 1993 seinen Film STRAVINSKY IN BERLIN realisierte (ausgezeichnet mit dem *Grand Prix Video Danse* der *Académie des Beaux Arts*, Paris). Es folgten die Filme DAS SONNENJUWEL (1995) und der Kurzspielfilm THE ORANGE KISS (1996).

Von 1996 – 2001 dokumentierte Hubertus Siegert in seinem Kino-Dokumentarfilm Berlin Babylon den Umbau Berlins nach dem Fall der Mauer. Der Film wurde als Eröffnungsfilm der Panorama-Dokumente der Berlinale 2001 uraufgeführt und gehörte zu den erfolgreichsten deutschen Dokumentarfilmen des Jahres.

Bernd Euscher

„Ich würde mir wünschen, dass viele Leute den Film sehen, wegen der Integration. Viele haben ja die Meinung, dass es schlecht ist, wenn behinderte Kinder mit Kindern zusammenarbeiten, die vielleicht ein bisschen begabter sind. Der Film, finde ich, soll zeigen, dass das eben nicht so ist.“ (Luca)

SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER DER
KLASSE 5D DER FLÄMING-SCHULE (2004)
Marwin, Luca, Johanna, Dennis,
Christian, Sara, Ricarda, Natalie, Nils,
Merten, Max-Jaron, Lukas M, Lukas L,
Luis, Lewin, Leo, Lena, Jennifer, Jannis,
Jacqueline

KLASSENLEHRERIN Gudrun Haase
PÄDAGOGISCHE MITARBEITERINNEN
Birgit Hartmann, Ingeborg Nebel-Koller
SONDERPÄDAGOGISCHER KOORDINATOR
Fred Ziebarth
MATHEMATIKLEHRER Michael Kollwig
SPORTLEHRER Bernd Müller
HAUSMEISTER William Gordon

BUCH UND REGIE
Hubertus Siegert
KAMERA Armin Fausten
SCHNITT Bernd Euscher
TON Ulla Kösterke,
Wolfgang Schukraft
SOUNDDSIGN
Alexander Saal
MISCHUNG Michael Hinreiner
KAMERA PROBEAUFNAHMEN
Kalle R. Dobrick
TONASSISTENT Jochen Isfort
ROHSCHNITT Heike Parplies
SCHNITTASSISTENZ Ole
Lohmann

MUSIKBERATUNG Thomas Krinzinger
TONSCHNITT Daniel Dietenberger
GERÄUSCHE Jörn Poetzl
TONMEISTER GERÄUSCHE Philipp Sellier
DOLBY SOUND CONSULTANT Norbert Zich
LICHTBESTIMMUNG Patrick Lindenmaier
STANDFOTOS Wolfgang Borrs, Katrin Knoke
TITELGRAFIK www.lsd-berlin.de
GRAFIK POSTPRODUCTION Sophia Murer
MISCHSTUDIO Arri München
POSTPRODUCTION Andromeda Film Zürich
KAMERATECHNIK Camelot Berlin
KOPIERWERK Schwarzfilm Berlin
SCHREIBBÜRO Franziska Hirschmann
PRODUKTIONSPRESSE Edith Kleibel
DRAMATURGISCHE BERATUNG
Barbara Sichtermann, Sten Nadolny,
Oliver Rauch
HERSTELLUNGSLEITUNG Ulrich Adomat
FILMGESCHÄFTSFÜHRUNG Berliner Filmkontor

Klassen Leben

Wir können auch anders!

PRODUKTIONSASSISTENZ Elisabeth Botsch
REDAKTION RBB / ARTE Anette Fleming
PRODUZENT Hubertus Siegert



VIELEN DANK AN
Holger Wienholz
(Führung Pergamon-Museum)
Freiwillige Feuerwehr Kleinmachnow:
Hauptlöschmeister Uwe Sturzebecher
Christian Axel Monath
(Video der Theateraufführung)

DEM THEATERSTÜCK LIEGT DIE ERZÄHLUNG
„Das Mädchen aus Harrys Straße“
VON SIGMAR SCHOLLACK ZUGRUNDE
RECHTE BEIM AUTOR

„Sonata No. 5 in C“
(Baldasare Galuppi)
INTERPRET Arturo Benedetti Michelangeli
MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG VON
UNIVERSAL CLASSIC AND JAZZ,
A DIVISION OF UNIVERSAL MUSIC GMBH

„Für eine Nacht voller Seeligkeit“
(Kreuder / Schwenn)
Rudolf Schuricke,
Orchester Michael Jary, 1940
MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG VON UFA
TON VERLAGSGESELLSCHAFT
(BMG MUSIC PUBLISHING GERMANY)

„Xylo 7 8“
(Bernd Friedmann)
MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG VON
FREIBANK

„Undser Nigundl“
(Jiddisches Volkslied)
Gojim, 1994
MIT FREUNDLICHER
GENEHMIGUNG VON
EXTRAPLATTE, WIEN

„Dancing Queen“
(B. Anderson / S. Anderson,
B. Ulvaeus), ABBA
MIT FREUNDLICHER GENEHMIGUNG VON UNIVERSAL MUSIC
INTERNATIONAL, A DIVISION OF
UNIVERSAL MUSIC GMBH
MIT BESONDEREM DANK AN
ABBA

EINE PRODUKTION VON
S.U.M.O. Film
IN KOPRODUKTION MIT
RBB/ARTE
PRODUKTION GEFÖRDERT VON
Medienboard Berlin-Brandenburg,
Filmstiftung NRW UND FFA

IM VERLEIH DER Piffli Medien
VERLEIH GEFÖRDERT VON
Medienboard Berlin-Brandenburg,
BKM UND FFA

D 2005, 87 MIN., 35 MM,
1:1,66, DOLBY DIGITAL

www.klassenleben.de



Im Verleih der Piffel Medien
Boxhagener Str. 18, 10245 Berlin
Tel 030 / 29 36 16 0
Fax 030 / 29 36 16 22
office@piffelmedien.de
www.piffelmedien.de

Pressebetreuung:
arne höhne presse+öffentlichkeit
Boxhagener Str. 18, 10245 Berlin
Tel 030 / 29 36 16 16
Fax 030 / 29 36 16 22
info@hoehnepresse.de
www.hoehnepresse.de

Klassen Leben

Wir können auch anders!

www.klassenleben.de